

Christoph Scholten

# **Oben links**

agenda

Christoph Scholten

# Oben links

Geschichte einer Heimkehr

Münsterland-Roman

mit Zeichnungen von Derya Sakin



agenda Verlag

Münster

2023

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek  
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation  
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische  
Daten sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

Figuren und Handlung sind frei erfunden. Ähnlichkeiten mit leben-  
den oder verstorbenen Personen, heutigen oder früheren Begeben-  
heiten sind rein zufällig.

© 2023 agenda Verlag GmbH & Co. KG  
Drubbel 4, D-48143 Münster  
Tel. +49-(0)251-799610  
[info@agenda-verlag.de](mailto:info@agenda-verlag.de), [www.agenda-verlag.de](http://www.agenda-verlag.de)

Druck und Bindung: TOTEM, Inowroclaw, Polen

ISBN 978-3-89688-802-0

Für meine Silberbraut Heidrun  
Merci Chérie





Ich bin dagegen  
dass man sich flegelhaft benimmt  
und mit dem Rad im Stadtpark trimmt  
hier Hunden lässt beliebig Raum  
auf dem Gras schlägt Purzelbaum  
dass man hier andern Blumen klaut  
gar Ziegen raubt, wenn keiner schaut  
und hier was tut, was nicht erlaubt.  
Ich warne Euch und kann belegen  
die Polizei ist auch dagegen.

Sockelinschrift unter der Meckerziege  
(Bronzestatue von Hannes Klatt in einer Parkanlage von Ahstadt)



# Inhalt

Raupenschlepper	11
Heimfahrt	18
Campingtisch	26
Rentnertag	33
Nachbarschaftshilfe	50
Pättkesfahrt	69
Ziegenklau	87
Leckerer Zeug	107
Puppenkiste	124
Parkspaziergang	133
Brombeerranken	152



## *Raupenschlepper*

Der Wirt des Dorfkrugs „Grünekrantz“ empfiehlt heute Abend Hirschbraten.

„Dat is wat anners as ehwig Veggieburger“<sup>1</sup>, sagt der Ortsvorsteher zu Christian van Scholze.

„Aus der Wildnis frisch auf den Tisch“, ergänzt der Jagdaufseher. „Wildnis mit Tieren und Pflanzen, nicht Dschungel mit Türsteher“.

Christian überhört die Anspielung auf das Natur und Landschaft entfremdete Clubleben in der Hauptstadt, in der er sonst lebt. Provinzler nehmen Großstädter bei der ersten Begegnung gern auf den Arm. Oder up de Schüppe,<sup>2</sup> wie man hier sagt. Eigentlich arbeitet Christian als Redenschreiber in Berlin. Zurzeit unterstützt er aber seinen Neffen Andreas Holtkamp in Ahstadt. Holtkamp bewirbt sich hier um das Amt des Bürgermeisters. In einem Monat wird gewählt.

Sie bestellen den Hirschbraten. Beim Essen streiten sie über den Glasfaserausbau. Christian berichtet dem Ortsvorsteher und dem Jagdaufseher von einem Unternehmen, das mit Städten, die schnell und günstig ans Glasfasernetz angeschlossen werden wollen, zusammenarbeitet. Das Unternehmen stellt aber Bedingungen: Die Erdarbeiten machen die Anwohner selbst, sie verlegen auch die Rohre. Das spare Kosten. Das Unternehmen plane nur die Trasse, betreibe die Anschlüsse und biete den Kommunen schweres Gerät mit einem speziellen Pflug zur Miete an.

Ortsvorsteher Johann Alte-Büdding, Landmaschinenhändler und

---

1 Das ist was anderes als ewig Veggieburger (vgl. hier und im Folgenden Hermann Schüling, Wörterbuch der westmünsterländischen Mundart von Rhede-Vardingholt, Kreis Borken, 1987).

2 Auf den Spaten.

misstrauischer Mensch, schiebt seinen Teller beiseite und ruft: „Ik wuss doch, dat dohr'n Hahken dran is. An'ne Gerätemiete willt de sik gesundstoßen! Und wat is dinne Rolle dorbei? Wann dou hihr fäddig büss, büss dou doch wehr in Berlin ... und dann mütt't wei allehne met de Glasfaserfritzen terechte kommen!<sup>3</sup>“ Wenn Alte-Büdding sich aufregt, spricht er Platt. Ob er will oder nicht. Es ist stärker als er.

„Genau! Woher wissen wir, dass Sie auf unserer Seite stehen und nicht für die anderen arbeiten?“, haut Jagdaufseher Bernd Vosswinkel in dieselbe Kerbe.

„Natürlich steh ich auf Ihrer Seite“, antwortet Christian. „Ich bin doch Berater von Andreas Holtkamp. Andreas steht auf Ihrer Seite. Also steh ich auch auf Ihrer Seite. Und selbst wenn mein Job hier mal vorbei ist, bleibt Andreas mein Neffe. Blut ist dicker als Wasser. Ich bin doch kein fliegender Händler, der sich so mir nichts, dir nichts vom Acker macht!“ Bürgermeisterkandidat Andreas Holtkamp setzt sich für schnelles Internet ein, und zwar nicht nur in Ahstadt (75.000 Einwohner), sondern auch im Dorf Hosen (3.000 Einwohner), dessen Ortsvorsteher Alte-Büdding ist. Einzelheiten soll Christian mit den Anwohnern vorbereiten.

Trotz Christians wortreicher Treuebekundungen runzeln Johann Alte-Büdding und Bernd Vosswinkel die Stirn.

„Glauben Sie mir, wir van Scholzes halten, was wir versprechen“, legt Christian nach. „Ich bin doch von hier ... ach, kommt mal mit!“ Alte-Büdding und Vosswinkel gucken sich erst ungläubig an, folgen ihm dann aber ins Hinterzimmer. Was sie wissen: Hier kann man ungestört vom Trubel der Gaststube miteinander reden, denn nicht

---

<sup>3</sup> Ich wusste doch, dass da ein Haken dran ist. An der Gerätemiete wollen die sich gesundstoßen! Und was ist deine Rolle dabei? Wenn du hier fertig bist, bist du doch wieder in Berlin ... und dann müssen wir alleine mit den Glasfaserfritzen zurechtkommen!

jeder hat Zugang. Was sie nicht wissen: Der Tisch in der Mitte des Hinterzimmers trägt Spuren eines Kapitels aus Christians Familiengeschichte. Diese Spuren will er ihnen jetzt zeigen, um sie von seiner Glaubwürdigkeit zu überzeugen.

Christian schlägt die Tischdecke zurück. Eine massive Weichholzplatte kommt zum Vorschein. Darin hat ein kräftiges Gebiss einen tiefen Abdruck hinterlassen. „Das war mein Großonkel Heinrich. Der hatte gute Zähne und hat da vorne am Tresen vor über neunzig Jahren gewettet, dass er diesen Tisch einmal durch die Gaststube wuchten kann, ohne die Hände zu benutzen. Die Wette hat er gewonnen, wie man an den Spuren im Holz sieht ... jetzt überzeugt?“

Immer noch zweifelnde Mienen.

Da erzählt Christian ausführlich, wie das mit der Wette damals genau war. Dass Heinrich ein Onkel mütterlicherseits und somit in Wahrheit gar kein van Scholze, sondern ein Olbmans war, behält Christian für sich. Kleiner Redenschreibertrick.

\* \* \*

Hosen, 1930. Bauer Heinrich verlor an diesem Samstagabend beim Doppelkopf im Dorfkrug Grünekrantz eine Partie nach der anderen. Weil sie um Geld spielten, drohte das teuer zu werden. Spielschulden von 36,50 Reichsmark, der Gegenwert von fünf Kilo Kaffee, standen schon auf dem Zettel. Mit so einem hohen Verlust konnte er sich nicht nach Hause trauen. Die Weltwirtschaftskrise hielt auch die deutsche Landwirtschaft fest im Griff. Zwar hatte im fernen Berlin der Reichstag die Regierung Brüning ermächtigt, den Importzoll für Getreide kräftig anzuheben. Das half hier in Westfalen aber nur den wenigen Weizen und Gerste anbauenden Großgrundbesitzern. Die

kleinen Milchbauern waren genauso arm dran wie zuvor. So darbt auch Heinrichs Hof. Heinrich musste für das Viehfutter überhöhte Preise zahlen. Er dachte angestrengt nach, wie er den Abend irgendwie retten konnte. Da hatte er eine Idee.

Er stand mit einer gemurmelten Entschuldigung vom Spieltisch auf. Trat an den Tresen zu den betuchten Jägern aus Ahstadt. Trank mit ihnen einen alten Edelkorn. Knallte das Glas auf die Theke. Und erhob schließlich seine Stimme: „Wetten, dat ich den Tisch da eine Runde durch die Wirtschaft trecken kann, ohne ihn anzupacken? Wer wettet auf mich, wer setzt derteggen<sup>4</sup>?“ Bald lag ein dickes Bündel bräunliche Reichsmarknoten als Wetteinsatz auf der Theke. Angefeuert von seinen Mitspielern, skeptisch beäugt von den Jägern, trat Heinrich an den rasch abgeräumten Tisch. Beugte sich vor. Schlug seine Schneidezähne in die Tischplatte, dass das Holz nur so knirschte. Und dachte an die schwarzen Augen von Benno, seinem Zuchtbullen. Das setzte alle Kräfte frei.

Mit hochrotem Kopf und pochender Halsschlagader hob Heinrich langsam die eine Seite des Tisches an, bis zwei Beine in der Luft hingen. Nun verteilte sich das Gewicht des Tisches auf die anderen zwei Beine und Heinrichs Mund. Den beiden Tischbeinen, die auf dem Boden standen, hatte sein Bruder Alwis noch rasch eine gleitende Sisalmatte untergeschoben. Mit diesem „Schlitten“ setzte sich Heinrich ächzend rückwärts in Bewegung. Zog seine sperrige Last die angekündigte Runde durch die Gaststube. Und setzte sie genau da wieder ab, wo sie zuvor gestanden hatte. Das beträchtliche Wettergebnis glich Heinrichs Spielschulden mehr als aus. Damit konnte er sich auf dem Hof wieder blicken lassen.

Hinterher behaupteten einige Gäste aus dem Dorfkrug, dass einer

---

4 Dagegen.

von Heinrichs Zähnen in der Tischplatte stecken geblieben sei. Aber das hat der Wettsieger stets in das Reich des Jägerlateins verwiesen. Mit seinem Kauwerkzeug sei alles bestens. Heinrichs Familie jedoch ist sich sicher: Seit der gewonnenen Wette hat Onkel Heinrichs Eckzahn oben links bedrohlich gewackelt.

\* \* \*

Ohne etwas von den vertauschten Familiengeschichten zu ahnen, nicken Alte-Büdding und Vosswinkel anerkennend. Auf das Wort der van Scholzes ist offenbar Verlass. Wette um Wette. Zahn um Zahn. Zusammen mit Christian verlassen sie das Hinterzimmer und kehren an ihren Platz in der Gaststube zurück. Die Teller sind noch warm.

„Und nun zu dem vermeintlichen Haken an der Sache mit dem Glasfaserunternehmen. Ihren Gewinn machen die mit dem Anschlusspreis über eine Mindestvertragslaufzeit. Da gibt es faire, von der Netzentur kontrollierte Tarife. Das schwere Gerät müssen wir gar nicht von denen mieten. Das ist nur eine Option für Gemeinden, die keinen Fuhrpark haben, um einen Spezialpflug zu ziehen“, sagt Christian. Die Teller sind leergegessen.

„Schweres Gerät, dat haben wir selber“, antwortet Alte-Büdding. „Los, kommt mit!“ Der Nachttisch fällt heute aus. Sie zahlen und gehen.

Draußen umfängt sie eine mondlose Augustnacht. Die Vögel schweigen. Hinter dem Dorfende von Hosen schwenken sie nach rechts auf eine zerfurchte Schotterpiste. Mit kleinen Schritten folgen sie dem schwankenden Lichtkegel der Taschenlampe des Ortsvorstehers. Vor einem hohen, von Brombeerranken überwucherten Maschendrahtzaun machen sie Halt.

„Gut gesichert. Steht hier das schwere Gerät?“, fragt Christian.

Statt einer Antwort öffnet der Ortsvorsteher das Vorhängeschloss am mit Stacheldraht bewehrten Tor.

Alte-Büdding stößt das Tor auf. Sie treten auf den finster daliegenden Platz. Die Beleuchtung ist ausgefallen, das Stromkabel defekt. Fuchsverbiss. Stolz lässt Alte-Büdding den Schein der Taschenlampe über seine Lastwagensammlung gleiten. Besonders Oldtimer von „Magirus“ und „Faun“ haben es ihm angetan: hoch aufragender Kühlergrill, weit ausgestellte Kotflügel.

„Können diese alten Lkw denn einen Spezialpflug ziehen?“, fragt Christian.

„Nä, wei häbht wat Bätters.“<sup>5</sup>

Der Landmaschinenhändler drückt dem Jagdaufseher die Taschenlampe in die Hand. Mit einem Ruck zieht er die Plane von einem hinter den Lastwagen geparkten Kettenfahrzeug. Zuerst kommt vorne ein wuchtiges Planierschild zum Vorschein. Dann wird ein aus der Mitte des Kühlers wachsender Scheinwerfer sichtbar, gefolgt von einer lang gestreckten Motorhaube. Schließlich das Heck mit der zugigen Fahrerkabine nebst zwei Notsitzen.

„Wat sagt ihr jetzt? Ein ‚Deutz DK 90 Raupenschlepper‘. Baujahr 1956. Sechs Zylinder. Neunzig PS. Damit gewinnt man zwar heute keinen Trecker Treck mehr. Aber jeden noch so tiefen Pflug treckt man damit durch den Morast.“

Christian und Bernd Vosswinkel nicken.

„Wisst ihr, wat an dieser Raupe so besonders ist?“

Kopfschütteln.

„Dat Ding läuft rückwärts schneller wie vorwärts: elf Sachen, wenn die Ölwanne warm ist ...“

„Einen passenden Pflug für die Rohrverlegung haben Sie auch?“, fragt Christian.

Hat er.

„Da brauchen wir ja wirklich keine Maschine mehr zu mieten. Dann geht das also klar: Wenn Andreas Holtkamp die Wahl gewinnt, schreibt die Stadtverwaltung einen Auftrag für die Trassenplanung

---

5 Nein, wir haben was Besseres.

und den Anschlussbetrieb aus. Ganz gleich, wer am Ende den Zuschlag bekommt: Erdarbeiten und das Verlegen der Rohre machen wir hier auf jeden Fall mit den Anwohnern selbst.“

Darauf holt Jagdaufseher Bernd Vosswinkel den Flachmann heraus. Mit einem ordentlichen Schluck vom alten Edelkorn besiegeln sie zufrieden das Ergebnis ihrer abendlichen Unterhaltung. Die drei bieten sich das Du an.

„Smart Village – digitales ländliches Leben“, verrät der Redenschreiber den beiden Männern, unter welchem Etikett er das Vorhaben des künftigen Bürgermeisters Holtkamp vermarkten will.

„Schmart Village“, wiederholt der Ortsvorsteher. Die hiesige Mundart ist noch mit jedem Modewort fertig geworden. Das auf dem kargen Boden des Westmünsterlands gewachsene, vom Niederländischen beeinflusste Sandplatt formt trendige Happen mündgesmaote<sup>6</sup>.

Spätabends schreibt Christian in sein kleines, gelbes Notizbuch:

Raupenschlepper: In der kleinen Stadt, die ich meine, gilt eine 1956er Raupe mit schnellem Rückwärtsgang nicht als kurioser Oldtimer zum andächtigen Bestaunen. Du spannst das Ding vor den Pflug und fäddig<sup>7</sup>.

---

<sup>6</sup> Mundgerecht.

<sup>7</sup> Fertig.

## *Heimfahrt*

Fünf Monate zuvor ist Christian van Scholze mit dem Zug von Berlin nach Ahstadt gefahren. In Wesel steigt er ein zweites und letztes Mal um. Ein Dieseltriebwagen steht am selben Bahnsteig gegenüber. Christian steigt ein. Die Türen schließen. Brummend fährt der Zug durch flaches Land. Bauernhöfe ziehen am Zugfenster vorbei. Sie haben leuchtend rote Klinkerfassaden. Dazwischen schwarzbraune Äcker und sattgrüne Weiden, unterbrochen durch Hecken und Wälder. Die Wälder sind klein und tragen hiesige Familiennamen: Drießbusch, Küppersbusch und Holtkampsbusch.

Über 500 Kilometer Zugfahrt hat er hinter sich. Auf dem Weg durch Brandenburg und Sachsen-Anhalt hat er viele Ähnlichkeiten mit der hiesigen Landschaft gesehen. Anders als zwischen Wesel und Ahstadt wurde die Aussicht zwischen Berlin und Hannover allerdings teils durch hohe Erdwälle unterbrochen. Auf der Höhe des Havelländischen Luchs mit seinen endlosen Pappelreihen und Wassergräben fragte Christian den Schaffner, warum. Der Mann kannte sich halbwegs aus: „Die Wälle sollen verhindern, dass einige extrem seltene Vögel, die hier noch leben, komplett aussterben ... fragen Sie mich jetzt bitte nicht, wie die heißen ... ohne die Wälle würden die jedenfalls in die Stromleitung auf unserer Strecke fliegen. Eine Artenschutzmaßnahme also.“ Zwischen Hannover und Duisburg – Christians erstem Umstieg – ärgerte er sich ab Bielefeld einmal mehr darüber, wie viele Bahnhöfe der Zug auf diesem Abschnitt anfährt. So oft wie die Bundesbahn auf dem Weg durchs Ruhrgebiet hält die französische Konkurrenz nicht einmal auf der fünfmal so langen Strecke von der Pariser Gare de Lyon bis ans Mittelmeer. Da tröstet es ihn auch nicht, dass zu jedem Stopp im Pott ein traditionsreicher Fußballverein gehört. Was das angeht, würde Christian ein Halt in Dortmund völlig reichen.

Der Triebwagen hält in Karninkeln. Auf dem Firmengelände der Waldschlösschenbrauerei durften Christian und seine Mitschüler als Vierzehnjährige am Wochenende den alten VW Käfer eines Klassenkameraden fahren, dessen Vater der Betrieb gehörte. Bis die Nachbarn sich über den aufgewirbelten Staub beschwerten. Beim nächsten Mal musste ein Brauereilehrling den Staub mit dem Wasserschlauch in Schach halten. Das ist lange her. Zehn Jahre später war Christian in der Gemeindeverwaltung drei Monate lang Rechtsreferendar beim Juristischen Beigeordneten. Dazu gehörte eine gründliche Inspektion des Spritzenhauses und Schlauchturms der Freiwilligen Feuerwehr der Gemeinde. Die charakteristischen Bilder hat Christian noch im Kopf: Die ausgefahrene Drehleiter. Der stolze Löschzugführer. Die gewienerten Uniformknöpfe.

Zwischen Karninkeln und Kramsdorf passiert der Zug ein Baggerloch mit Insel: Love Island. Auf dem heute überwucherten Eiland lagen früher die Pärchen beieinander. Christian erinnert sich an den nassen Sand, wie er nach einem Sommerregen auf der Haut klebte.

Mit jedem weiteren Bahnhof steigt die Dat-und-wat-Quote in den Gesprächen der Zusteigenden. Christian freut sich über den kernigen Tonfall.

25 Minuten nach der Abfahrt in Wesel erreicht der Zug Ahstadt. Endstation. Der Lokführer steigt aus und raucht eine Zigarette. Gleich geht es für ihn zurück nach Wesel. Und immer so weiter. „Ein geruhiges und genügsames Auskommen ohne viel Abwechslung“, denkt Christian beim Aussteigen. Ist es das, was er in Ahstadt sucht? Warum ist er wieder hergekommen? Sollte Tante Gitta recht behalten? Sie hatte ihn vor dreißig Jahren eindringlich vor der Großstadt gewarnt. Allerdings nicht wegen des hektischen Hauptstadtdeschehens, sondern wegen des illegalen Rauschgifthandels im Görlitzer Park und in

der Hasenheide: „Pass bloß auf, Christian, geh da nicht in den Park! Da lauern die Dealer. Die piksen dir heimlich von hinten die Nadel durch den Hosenboden. Und dann hasset, dann bisse süchtig!“

Den Einfall, seinen Neffen Andreas Holtkamp ehrenamtlich erst sechs Monate bei der Kampagne vor den Bürgermeisterwahlen und dann, falls es mit der Wahl klappt, die ersten Monate im Amt zu beraten, hatten die beiden letzten Herbst bei einem Spaziergang an der Spree. Andreas war nach Berlin gekommen, um seinen Onkel zu fragen:

„Soll ich als Bürgermeister von Ahstadt kandidieren?“

Christian war gleich begeistert von der Idee, antwortete aber erstmal nur: „Lass uns da vorne in den ‚Zollpackhof‘ gehen!“

Im Biergarten mit Blick aufs Kanzleramt riet Onkel Christian seinem zwei Köpfe größeren Neffen Andreas dringend zu: „Du kannst das. Und wenn du mich ein paar Monate vor Ort als Berater brauchst, bin ich dabei!“

Der Onkel bot das zum einen an, weil er seinem in Ahstadt als Fachanwalt für Verwaltungsrecht niedergelassenen Neffen das Amt des Bürgermeisters zutraute. Christian stand Andreas als Patenonkel nahe. Er wusste: Andreas hatte sich immer schon ehrenamtlich engagiert, im Volleyballverein als Jugendtrainer und beim Kolpingwerk als Kassenwart. Er hatte das Herz auf dem rechten Fleck und Grips für zwei. Außerdem konnte er reden wie kein zweiter in der Familie. Von Andreas stammt der inzwischen zum Familienmotto aufgestiegene Spruch: „Wir sehen nicht nur gut aus, wir können auch sehr hart arbeiten!“ Auch Postkarten konnte er schreiben, was ihn Christians Frau Dorit besonders sympathisch machte. Und so war es kein Wunder, dass immer mehr Leute in Ahstadt auf Andreas aufmerksam wurden und längst nicht mehr nur der Frisör zu ihm sagte: „Du wirst mal Politiker!“

Zum anderen bot der Onkel dem Neffen seine Beratung auch deshalb an, weil er selbst dringend eine Auszeit vom politischen Berlin brauchte. Bei Christians Arbeit als beamteter Redenschreiber im Bundesinfrastrukturministerium lief es nicht mehr rund. Besonders die letzten Reden, die Christian verfasst hatte, waren bei der Hausleitung schlecht angekommen. Zum Beispiel hatte der Staatssekretär an seinem Entwurf der Ministerinnenrede für die Aktionärsversammlung eines großen deutschen Autokonzerns bemängelt, dass die modernen Technologien aus Amerika zu schlecht wegkämen. Man könne nun mal nicht hoffen, in absehbarer Zeit ohne Google und Co. autonom fahrende Autos serienreif zu machen.

Die Ministerin vermisste an Christians Redemanuskript die positive Grundeinstellung zum Auto überhaupt. Der Industriestandort Deutschland sei durch die vielen Krisen bedroht. Da dürfe man nicht wackeln. Die Mitarbeiter der üppig mit Personal ausgestatteten Leitungsabteilung dachten gar nicht daran, Christians zuvor mit ihnen abgestimmten Entwurf in Schutz zu nehmen, sondern spielten während der Rücksprache gelangweilt an ihren Smartphones. Christian schimpfte innerlich über die feinen Kollegen, stellte sie aber auch nachher nicht zur Rede. „Das ändert ja doch nichts“, dachte er grimmig.

Obwohl Christian mit Dorit glücklich verheiratet war und gute Freunde hatte, stieg sein Magensäurespiegel stetig an. Die ständige Erreichbarkeit, die sich durch das in der Corona-Pandemie geförderte mobile Arbeiten eingeschlichen hatte, machte es nicht besser. Ein bleischwerer Ring lag um seinen Kopf. Er konnte sich nicht mehr lange konzentrieren und hatte verdächtige Schmerzen im Oberbauch. Vier Wochen Krankschreibung lagen gerade hinter ihm. Diagnose: beginnendes Magengeschwür. Magentabletten dämpften die Säure in seinem Bauch, lösten aber nicht seine Krise.

Auf langen Wanderungen sprach er mit Dorit darüber. Sie waren sich einig: Er musste dringend weg aus der aufgeregten Berliner Blase. Pumpernickel statt Häppchen. Provinz statt Schlangengrube. Dorit beschloss, ebenfalls eine Auszeit zu nehmen, um Christians pflegebedürftige Tante zu betreuen. Andreas' Kandidatur als Bürgermeister war der Auslöser, diese Pläne in die Tat umzusetzen. Christian und Dorit beantragten neun Monate Sabbatical. Die bekamen sie nach einigem Hin und Her bewilligt.

„Wo liegt dieses, äh, Ahstadt eigentlich, Herr van Scholze? Nie davon gehört“, fragte ihn seine Abteilungsleiterin.

„Oben links, im nordwestlichen Zipfel vom Münsterland.“

Vom Bahnsteig aus sieht Christian die ehemalige Spinnerei & Weberei „Gerling“. Hoch ragt die Fabrik auf dem sonst flachen Land über die restlichen Gebäude am östlichen Bogen des Stadtrings. In einem ähnlich massigen Backsteinbau hat sein Vater Paul es im benachbarten Ahdorf bei „Hardich & Oelling“ zum Färbereileiter gebracht. Das Gerlingsche Fabrikgebäude ist heute Teil des Textilindustriemuseums. Christian erinnert sich an eine Stellenanzeige aus dem Ahstädter Volksboten von 1909, die er einmal im Museum gesehen hat. Auf dem inzwischen vergilbten Papier standen in schwarzer Schrift folgende Zeilen:

Eine Garn-Spinnerei Westfalens sucht zum sofortigen Eintritt noch einige geübte Spinner und Anmacher bei gutem Lohn und dauernder Beschäftigung. Bevorzugt werden ganze Familien, da schöne Wohnungen zu einem billigen Mietsatze vorhanden.

Das ist längst vorbei. Dorit und Christian werden während ihres Sabbaticals nicht als ganze Familie eine preisgünstige Spinnereiwohnung beziehen, sondern 150 Kilometer voneinander entfernt in

bescheidenen Zimmern wohnen. Denn die von Dorit zu betreuende Tante Sophie lebt in Bonn.

Der „Himmelsbar“ genannte Glaskubus oben auf dem Spinnereidach ist ein beliebter Ort für Partys. Von da oben kann man den Blick über die Sheddächer des Museums bis zum Ahsee schweifen lassen. Dort hat Christian vor acht Jahren seinen fünfzigsten. Geburtstag gefeiert. Das kam bei seinen Ahstädter Verwandten und Freunden gut an. Sein Freund Rocky versicherte ihm allerdings: „Wir wären auch nach Berlin gekommen.“

Christian geht durch die Fußgängerzone und genießt das vertraute Stadtbild. Über den Blumenmarkt mit dem historischen Rathaus, dann die Nordstraße entlang zu „Honey’s Plattenbox“. Zu Christians Jugendzeit war die Box ein Treffpunkt für Teenies, die ihr Taschengeld in knackige Scheiben anlegten. Heute quatschen hier betagte Musikfreunde mit Honey. Manchmal kaufen sie sogar eine Platte. Honey trägt wie früher Minipli und Riesenbrille. Nur dass die Haare heute nicht mehr honigblond, sondern grau sind, und dass die Brille kein Horngestell, sondern einen Nickelrahmen hat. Christian schaut kurz bei Honey herein. „Ah, der DJ aus Berlin, hallo!“ So heißt Christian hier, weil er regelmäßig tanzbare Maxi-Singles aus den siebziger und achtziger Jahren kauft.

Doch dafür ist heute keine Zeit. Bis 18 Uhr muss Christian sein Zimmer im Bildungszentrum Nordallee bezogen haben. Er kommt am Traditionskiosk „Porno-Oma“ vorbei. So nannten sie als Schüler das inhaberinnengeführte Lädchen für Zeitschriften und Süßigkeiten. Christian steht nun vor dem altherwürdigen St.-Gregorius-Gymnasium an der Nordallee / Ecke Kastanienstraße. Hier hat er vor bald vierzig Jahren Abitur gemacht. Eine Gestalt löst sich aus dem Schatten der Bäume. Zurückgekämmte Silbermähne und weißer

Spitzbart, Leinenjoppe und weinrotes Halstuch – kein Zweifel: Es ist Bildhauer und Heimatkünstler Hannes Klatt, der da seine ewige Pfeife pafft. Ohne auf Christian zu achten, schreitet Klatt in dichte Rauchschwaden gehüllt über die Nordallee und betritt den Stadtpark. Zurück bleiben das schwere Vanillearoma des Tabaks und Christian, der seinem früheren Kunstlehrer hinterherschaut. Er sieht, wie dieser den Haupteingang energisch durchmisst und auf die von Platanen gesäumte Mittelachse einschwenkt. Nach wenigen Metern verharrt er vor einer kleinen Statue.

Selbstzufrieden mustert Klatt die auf einem steinernen Podest thronende Meckerziege, eine von ihm geschaffene Bronzestatue mit kurzen, dünnen und fein gebogenen Hörnern und einem fein ausgearbeiteten Meckerbart. Zu ihren Füßen ein zwerghafter Parkbesucher mit erhobenem Zeigefinger, den missgünstigen Moralapostel verkörpernd. Und ein scharfer Dackel, der ebenfalls für übertriebene Wachsamkeit und Ordnungsliebe steht. Darunter die Inschrift – jeder Schüler hier kennt die Zeilen auswendig: „Ich bin dagegen, dass man sich flegelhaft benimmt ...“. Eindringlich ermahnt das Gedicht den Parkbesucher, dort nicht Rad zu fahren, Hunde nicht frei herumlaufen zu lassen, nicht auf dem Rasen zu turnen und keine Blumen zu stehlen. Und auch sonst nichts Verbotenes zu tun. Die Polizei sei ebenfalls dagegen. Wie alt mag Klatt inzwischen sein? Christian hatte auf dem Gymnasium einige Jahre Kunstunterricht bei ihm. Der Künstler muss inzwischen auf die achtzig zugehen. Respekt, dafür ist er noch gut zu Fuß!

Endlich erreicht Christian das Bildungszentrum Nordallee. In der ehemaligen Zivildienstschule hat er für die nächsten Monate ein preiswertes Zimmer mit Halbpension bestellt. Er checkt ein. Vom Zimmer aus ruft er Dorit in Bonn an, um zu sagen, dass er gut angekommen ist. Ihr und Tante Sophie geht es auch gut.

Er setzt sich aufs Bett und notiert in sein gelbes Büchlein:

Heimfahrt: Die Dealer der großen Stadt, die ich meine, haben mich über all die Jahre verschont. Wozu Tante Gita mich heute wohl ermahnen würde, wenn sie noch lebte? Vielleicht, dass ich in der Blase des Regierungsviertels nicht den Rest des Landes vergessen darf. Dann bin ich ja in die richtige Richtung gefahren – nach oben links.